

# **Das Greenhorn aus dem Osten**



# **Das Greenhorn aus dem Osten**

**Wolf G. Star**

## **Impressum**

Copyright: Novo-Books im vss-verlag  
Jahr: 2024

Lektorat/ Korrektorat: Franz Groß  
Covergestaltung: Hermann Schladt

Verlagsportal: [www.novobooks.de](http://www.novobooks.de)  
Gedruckt in Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig

Thorn Hickley fluchte halblaut vor sich hin, als er die beiden Männer in den Ranchhof reiten sah. Mit einem schnellen Griff vergewisserte er sich, dass der Colt im Halfter steckte.

Inzwischen hatten die ungebetenen Besucher den Brunnen erreicht und zügelten die Pferde. Der Rancher ging ihnen einige Schritte entgegen, hielt jedoch genügend Abstand, um beide voll im Blickfeld zu haben.

»Hi, Mr. Hickley«, grüßte einer der beiden Reiter und tippte lässig an seinen Stetson. Sein breiter Dialekt verriet, dass er aus Texas kam. Er war jung, keine zwanzig Jahre alt und seine blauen Augen blickten den Rancher herausfordernd an. »Mir scheint, dass du dich über uns gar nicht freust, oder irre ich mich da sehr?«

Thorn Hickley wusste, dass an diesem Gesindel eher unerschrocken gegenüberzutreten musste.

»Du hast es genau erfasst«, sagte er heiser. »Verschwindet von meiner Ranch, bevor ich die Geduld verliere.«

»Aber, aber«, ließ sich nun der zweite Reiter vernehmen. Er sprach ruhig und befehlsgewohnt.

Thorn Hickley wusste, dass dies Trace Blue war, ein älterer erfahrener Revolverkämpfer, der seit einiger Zeit für Antony Swarn arbeitete, den jetzigen Besitzer der W-im-Kreis-Ranch. Auch Mel Bannings, der junge Texaner, ritt für diesen Mann, der vor kurzem überraschend im County aufgetaucht war und die größte Ranch des Gebietes gekauft hatte. Allerdings unter sehr merkwürdigen Umständen, wie Thorn Hickley wusste, denn seit dem überraschenden Vertragsabschluss waren die alten White-lows spurlos verschwunden.

Trace Blue setzte sich im Sattel zurecht und sah den Small-rancher kalt an. »Das sind Töne, wie wir sie gar nicht lieben. Du solltest etwas höflicher sein. Unser Boss, Mr. Swarn, schickt uns. Er möchte eine Antwort auf sein Schreiben haben, das er dir in der letzten Woche zustellen ließ.«

Thorn Hickley ballte in unterdrückter Wut die Hände. »Glaubt er denn wirklich im Ernst, dass ich auf sein lächerliches Angebot eingehe?« rief er aus. »Fünftausend Dollar für dieses Land und die Ranch. Das ist der Gipfel der Frechheit. Sagt ihm

das, und richtet ihm aus, dass ich auch nicht für den zehnfachen Preis meinen Besitz verkaufe. Und jetzt verschwindet endlich, damit ich wieder saubere Luft atmen kann!« Er legte die Hand auf den Coltgriff, um zu zeigen, dass er mit seiner Geduld am Ende war.

Die beiden Revolvermänner sahen sich nur kurz an. Sie schienen mit einer derartigen Reaktion gerechnet zu haben.

In Mel Bannings Augen blitzte es gefährlich auf. »Du solltest keine so großen Töne spucken, Mister«, sagte er drohend. »Es wäre für dich wirklich gesünder, wenn du Antony Swarns Wünsche erfüllen würdest.«

»Den Teufel werde ich!« erwiderte Thorn Hickley wütend. Auf seiner Stirn zeigten sich feine Schweißtropfen. »Macht, dass ihr von meiner Ranch kommt, sonst könnte es sein, dass ich mich vergesse.«

»Er will es nicht anders, Trace«, ließ sich da Mel Bannings vernehmen.

»Was habt ihr vor?« fragte Thorn Hickley voll böser Ahnungen. Er verwünschte die Tatsache, dass er heute seine drei Ranchhelps nach Albuquerque zum Einkaufen geschickt hatte. Allein hatte er gegen diese beiden ausgekochten Revolverchwinger keine Chance.

»Das wirst du gleich sehen«, drang Trace Blues ruhige Stimme in seine durcheinanderwirbelnden Gedanken. Der Revolvermann zog sein Pferd herum und ritt langsam zur großen Scheune hinüber, die etwas abseits von den übrigen Gebäuden der Ranch lag.

Mit immer größer werdender Unruhe beobachtete Thorn Hickley, wie Trace Blue sich geschmeidig aus dem Sattel schwang, gelassen zu dem Gebäude ging und das große Tor öffnete.

Dann war er im Innern verschwunden. »He, was hat er da drin vor?« fragte der Rancher heiser. Er machte Anstalten, Trace Blue zu folgen, doch da krachte ein Schuss, und unmittelbar vor seinen Füßen spritzte der Sand auf. Thorn Hickley blieb stehen, als wäre er gegen eine Mauer geprallt und sah voller Hass zu Mel Bannings, der lässig den Revolver hielt.

»Du wirst schön hierbleiben«, sagte der Texaner warnend  
»Die nächste Kugel geht nicht mehr in den Boden.«

Verzweifelt sah Hickley den Schiesser an. Es war deutlich zu sehen, dass diesem die augenblickliche Situation Spaß machte. Mit brennenden Augen starrte der Rancher zur Scheune hinüber, aus deren Innern undefinierbare Geräusche drangen.

Dann tauchte Trace Blue plötzlich wieder auf. Mit schnellen Bewegungen zog er sich in den Sattel und trieb das Tier auf die beiden wartenden Männer zu. Ein zufriedener Ausdruck lag auf seinem Gesicht. »Alles klar«, sagte er kurz zu Mel Bannings, dann wandte er sich an den Rancher. »Du hast noch einmal acht Tage Zeit, dir Mr. Swarns Angebot zu überlegen, dann kommen wir wieder.« Ohne ein weiteres Wort rissen die beiden ihre Pferde herum, gaben ihnen die Sporen und jagten von der Ranch.

Thorn Hickley sah ihnen verständnislos nach, dann ruckte sein Kopf wieder zur Scheune hinüber. Seine Augen weiteten sich entsetzt. Feiner Rauch zog im schwachen Wind träge davon, und nun bemerkte Thorn Hickley auch den Brandgeruch, der schnell stärker wurde. Sekundenlang stand er wie erstarrt, sah die dichter werdenden Rauchwolken aus der Scheune quellen und auch die ersten züngelnden Flammen.

Mit einem verzweifelten Schrei stürzte er vorwärts, doch in derselben Sekunde erkannte er, dass er zu spät kommen würde. Mit großer Geschwindigkeit fraß sich das Feuer in das trockene Holz, vernichtete unersetzliche Geräte und die eingelagerten Wintervorräte. In ohnmächtigem Zorn musste Thorn Hickley mit ansehen, wie er einen Teil seines Besitzes verlor.

Während er in die hell lodernden Flammen starrte, beherrschte ihn nur ein Gedanke: Für diesen hinterhältigen Überfall musste Antony Swarn bezahlen.

\*

»Brrr! Halt, meine Guten!« rief der Kutscher, betätigte die Handbremse und zog an den Zügeln. In einer gewaltigen rotbraunen Staubwolke kam die Postkutsche vor der Station an der Main Street von Albuquerque zum Stehen. Der Mann sprang vom Ge-

fährt und riss eine Wagentür auf. »Aussteigen, meine Herrschaften!« rief er mit einer Stimme, der die Erleichterung anzumerken war. »Wir sind am Ziel. Sie befinden sich in Albuquerque, der schönsten Stadt in New Mexico!«

»Na, das wurde aber auch Zeit«, ließ sich einer der Passagiere vernehmen, ein sehr korpulenter Mann mit einer spiegelnden Glatze, der schnaufend die Kutsche verließ. »Von diesem ewigen Hin- und Herschäkeln wird man ganz krank.« Er zog ein riesiges buntkariertes Taschentuch hervor und wischte sich demonstrativ über den Kopf. Dann sah er sich um, entdeckte auf der gegenüberliegenden Straßenseite den Golden-Star-Saloon und lachte meckernd. »Ha.ha!« rief er aus. »Dort werde ich mir erst mal einen ordentlich hinter die Binde gießen. Meine Tasche.« Auffordernd streckte er die Hand aus und nahm vom Kutscher eine dicke Ledertasche entgegen. Dann wandte er sich um und stapfte über die Main Street.

Ein weiterer Reisender verließ das Gefährt, der sofort die Blicke der Neugierigen, die sich immer bei der Ankunft einer Postkutsche einfanden, auf sich zog. Er war groß und sehr schlank, hatte ein schmales blasses Gesicht mit großen braunen Augen. Das Besondere an ihm war jedoch seine Kleidung, die nicht so recht in dieses Land passte. Er trug einen dunklen Anzug aus sehr teurem Tuch, ein blütenweißes Hemd und eine schwarze Samtschleife. In seiner Rechten hielt er einen weißen Stetson, der mit vielen Silbermünzen geschmückt war. Der Fremde erhielt vom Kutscher eine kleine schwarze Reisetasche, dankte höflich und sah sich dann aufmerksam um.

»He, Stranger!« rief einer aus der Menge. »Du hast dich wohl verlaufen, wie? Glaubst du wirklich, dass du hier richtig bist?«

Die Umstehenden lachten.

Der Neuankömmling wandte sich dem Sprecher zu. »O ja, ich denke schon, Sir«, sagte er mit einer dunklen, angenehm klingenden Stimme und trat einige Schritte näher. »Wenn ich den Fahrer vorhin richtig verstanden habe, befinden wir uns in Albuquerque, und genau da wollte ich hin.«

Er nickte den Leuten noch einmal freundlich zu, wandte sich um und ging langsam die Main Street hinunter in die Richtung,

wo auf der rechten Seite ein großes verblichenes Schild verkündete, dass sich hier das Holiday-Hotel befand. Ein wenig fassungslos sahen ihm die Leute nach.

»Das ist vielleicht ein komischer Vogel«, gab einer seiner Meinung Ausdruck. »Ich bin gespannt, was ihn hierher verschlagen hat.«

Die anderen Passagiere, die die Postkutsche noch verließen, fanden keine Beachtung mehr. Der seltsame Fremde mit dem blassen Gesicht war schon jetzt die Sensation des Tages.

Der Mann hatte inzwischen das altersschwache Holzhaus erreicht, von dem das Schild behauptete, dass es das Holiday-Hotel wäre. Er blickte an der schäbigen Fassade empor, sah die abblätternde Farbe und rümpfte die Nase. Dennoch betrat er nach kurzem Zögern durch eine Schwingtür das Hotel. Einige Sekunden blieb er dicht neben dem Eingang stehen und sah sich aufmerksam um. Auf der rechten Seite führte eine schmale Holzstiege hinauf zu einer Balustrade, die in halber Höhe den gesamten Raum umlief. Mehrere Türen führten von dort in das Innere des Hauses. Auf der linken Seite befand sich eine Art Tresen, hinter dem sich in diesem Augenblick ein kleiner, spindeldürrer Mann erhob und ihn mit unverhohlener Neugierde musterte.

»Hallo, Mister«, grüßte er mit näselnder Stimme, »wenn ich mich nicht sehr irre, möchten Sie ein Zimmer in unserem vornehmen Haus mieten, oder?« Er wartete die Antwort des Fremden gar nicht ab, sondern schob sich hinter seinem Tresen hervor und kam einige Schritte näher. »Sie haben eine gute Wahl getroffen, Sir«, sagte er devot. »Ich bin sicher, Sie werden mit meiner Bedienung zufrieden sein. Wie lange wollen Sie bleiben?«

»Das weiß ich noch nicht«, antwortete der Fremde freundlich. »Es kommt ganz auf die Umstände an.«

»Geschäfte, wie?« Der Hotelier grinste vielsagend und zwinkerte ihm vertraulich zu. »Na, es geht mich ja nichts an. Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihr Zimmer.«

Oben angekommen, öffnete der Mann die erste Tür neben der Treppe und ließ seinen Gast vorangehen. »Bitte, Sir«, sagte er dazu. »Es ist mein bestes Zimmer. Wenn Sie irgendwelche

Wünsche haben, brauchen Sie nur nach mir zu rufen. Mein Name ist Hank David.« Fragend sah er sein Gegenüber an, doch dieser ignorierte die unausgesprochene Aufforderung, seinen eigenen Namen zu nennen.

»Es ist gut, Hank«, sagte er statt dessen, fingerte in seiner Westentasche und zog einen Quarterdollar hervor, den er dem Mann in die Hand drückte.

Hank David machte große Augen, ließ die Münze jedoch blitzschnell verschwinden. »Vielen Dank, Sir«, sagte er ehrfurchtsvoll, machte eine tiefe Verbeugung und verließ nun endlich das Zimmer.

Mit einem tiefen erleichterten Atemzug schloss Horace Whitelow, so hieß der Fremde, die Tür. Er wandte sich um, ging die wenigen Schritte hinüber zum schmalen Bett und stellte die Reisetasche darauf ab. Anschließend wandte er sich dem kleinen Fenster zu und blickte nachdenklich auf die Main Street hinunter. Nun war er also wieder hier im County, das er vor mehr als fünfzehn Jahren verlassen hatte. Doch der letzte Brief seines Vaters, der hier in der Nähe von Albuquerque eine große Ranch besaß, war alarmierend und für Horace Grund genug, sich auf die lange Reise zu machen.

Unwillkürlich tastete er über seine Brusttasche, in der sich das Schreiben des alten Whitelow befand. Darin teilte er seinem Sohn mit, dass er von einigen zwielichtigen Leuten bedrängt würde, die ihn dazu zwingen wollten, seine Ranch zu verkaufen. Da er jedoch dazu nicht bereit war, schreckten diese Männer auch vor unmissverständlichen Drohungen nicht zurück. Auf zwei Briefe, die Horace Whitelow danach geschrieben hatte, war keine Antwort gekommen, und so hatte er sich entschlossen, selbst nach dem Rechten zu sehen.

Mit einem Ruck wandte er sich um. Nun, da er sich endlich in Albuquerque befand, wollte er keine Zeit mehr verlieren. Sein Vater würde Augen machen, wenn er plötzlich auf der Ranch auftauchte.

Einige Sekunden überlegte er, ob er den Waffengurt mit den beiden 38ern umschnallen sollte, doch dann entschied er sich dagegen. Noch wollte er das Bild des harmlosen Reisenden aus